

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Bresburger Zeitung No. 68.

Dienstag, den 2. September 1817.

Wohlfeliste Beföstigung der Armen.

In der Klagenfurter Zeitung findet man folgenden von dem Dr. Johann Burger, k. k. Lehrer der Landwirthschaft, und Gottfried v. Edner, Direktor der Baron Herbertischen Fabrik, unterfertigten Bericht über die in Klagenfurt veranstaltete Verpflegung der Armen:

„Die Armen-Suppen-Anstalt in hiesiger Stadt hat am 7. August geendet.“

„Nach dem gedruckten namentlichen Verzeichnisse der Beyträge vom 1. März d. J. waren im Ganzen 14,405 Gulden eingegangen, und sonach der Anstalt monatlich 2057 fl. 56 kr. zur Vertheilung gewidmet.“

„Mit dieser Summe wurden durch 209 Tage, im Durchschnitte täglich 522 Menschen gespeiset, Im Jänner waren täglich 543, allein im Februar schon 535, im März 566, im April 565, im May und Juny 503, und im July und August 559. Zusammen wurden 109,185 Personen ausgeheilt.“

„Da die Getreidepreise während dieser Zeit von Monat zu Monat stiegen, ohne daß sich die Einnahme in demselben Masse vergrößerte, hätte man sich gar nicht wundern dürfen, wenn man immer mehrere Arme von der Anstalt ausgeschloffen hätte, um nicht die Vertheilung selbst zu unausgiebig zu machen; indessen behielt man die volle Anzahl immer bey, auch die Quantität der Speise blieb dieselbe, nur wurde die Qualität verändert.“

„Anfangs gab man die sogenannte Rumfordische Suppe, bestehend aus gerollter Gerste, Mehl und Hülsenfrüchten, die mit Schmalz eingebrannt wurde, wozu noch

etwas getrocknetes, und in Würfel zerschnittenes Brod kam. Später, als Hülsenfrüchte und Gerste gar nicht mehr, oder nur zu unverhältnißmäßig hohen Preisen zu haben waren, auch der Preis des Brodes in keinem schicklichen Verhältnisse mit seiner Nahrungsfähigkeit gegen andere Getreidearten stand, gab man diese Form der Suppe auf, und bereitete eine andere aus Maisgries, Maismehl und Hirsebrey, welche mit Schmalz eingebrannt wurde, und die doppelte Portion Pfeffer ohne Brod erhielt. Dieser dicke, schmackhafte und sehr nährrende Brey kam um vieles wohlfeiler, war leichter zu bereiten, und machte es der Anstalt möglich, keine Verminderung vornehmen zu dürfen.“

„Der Durchschnittspreis einer einzelnen Porzion, die aus einer halben Wienermaß bestand, war im Jänner 6 14/100; im Februar 9 18/1000; im März 7 8/10; im April 8 3/10; im May 7 2/10; im Juny 7 38/100, und im July und August 6 7/10 Kreuzer W. W. So wie der Preis des Getreides vom May an auf unserem Markte beständig stieg, so nahm in demselben Verhältnisse der Preis der Suppe ab: sie kostete im April 8 3/10, im July nur 6 7/10 Kreuzer.“

„Der Durchschnittspreis einer Speiseporzion in allen 7 Monaten ist 7 4/5 Kreuzer W. W., oder in Silbergeld zum Kurse von 330 Prozent, 2 57/100 Kreuzer. Es ist nicht wahrscheinlich, daß man eine wohlfeilere und doch für eine Mahlzeit ausgiebige und schmackhafte Speise auszudenken im Stande seyn wird, wie die letztere aus Mais und Hirse, und es ist sehr zu wünschen, daß unsere Versorgungsanstalten in Spitälern, Armenhäusern und Gefängnissen zum Besten des öffentlichen Schakes, der dadurch weniger in Anspruch genommen wird, und der Versorgten, die besser dadurch genährt werden, von diesen Erfahrungen Gebrauch machen möchten.“

ten sie
rung,
nutzlos
armun
zu über
Arbeits
halten
einen
Noth

W

den Ge
steller
denkt
Nase &
man ih
nische
len, wi
stück gi
Feinheit
Silber
sagt ma
sonen,
Marco
wenn i
mit viel
es in d
Jugend
ruch un
von Al
in den

„Die Tage der höchsten Noth wären vorüber! Möchten sie nie wiederkehren! — Möge aber auch die Erfahrung, die wir Alle in dieser Zeit gemacht haben, nicht nutzlos seyn, und dazu dienen, uns zu vermögen, der Verarmung mehr vorzubeugen, den Armen nicht ganz sich selbst zu überlassen, und wirksame Mittel zu ergreifen, daß der Arbeitslustige Erwerb finde, der Faule zur Arbeit angehalten werde, der alte, franke und krüppelhafte Arme aber einen gesicherten Unterstand finde, der ihn vor der größten Noth schützt!“

Merkwürdige Beispiele eines sehr scharfen Geruches.

Bewunderungswürdig ist es, wenn Metalle durch den Geruch unterschieden werden. Mehrere ältere Schriftsteller erzählen uns Beispiele davon. Unter andern gedenkt Martial eines gewissen Mamurra, der bloß seine Nase zu Rathe zog, um anzugeben, ob Kupfer, welches man ihm brachte, nicht korinthisches wäre. Viele indische Kaufleute haben einen noch feineren Geruch; sie sollen, wie Reisende berichten, wenn man ihnen ein Geldstück gibt, ohne Probierstein, Waage, Scheidewasser &c. die Feinheit desselben genau angeben können. Ist es ein mit Silber überzogenes Kupferstück, entdecken sie den Betrug, sagt man, eben so leicht. Es gab in Europa mehrere Personen, die einen eben so feinen Sinn des Geruchs hatten. Marco Marei spricht von einem Mönche zu Prag, der, wenn ihm Etwas gegeben wurde, durch das Anriechen, mit viel Gewißheit anzeigte, wem es gehörte, oder wer es in den Händen gehabt hatte. So soll er auch den Tugendhaften von dem Lasterhaften haben durch den Geruch unterscheiden können. Die Führer, welche Reisende von Aleppo nach Babylon bringen, haben keine Zeichen in den Wüsten, zu wissen, in welcher Gegend sie sich be-

finden, und doch können sie, wenn sie an dem Gande gerochen haben, mit Gewisheit sagen, sogar um Mitternacht, wie weit sie noch von dem Orte ihres Ziels entfernt sind. Aerzte können häufig Prognostika über die Kranken durch den Geruch stellen, was aber die Hunde noch besser wittern, besonders was den sogenannten Todtengeruch anbelangt. Referent selbst hat einen solchen kleinen Hund gesehen, der den Tod kranker Personen verkündete. Er besetzte des Nachts unter dem Fenster der Patienten, sogar solcher, deren Krankheit gar nicht gefährlich schien, und es geschah dann unfehlbar, daß der Kranke in kurzer Zeit darauf starb. Auch hat er einen Menschen gekannt, den ein toller Hund gebissen hatte, der seine Bekannten durch den Geruch in einer beträchtlichen Entfernung, ehe er sie sah, von Fremden unterscheiden konnte. Eine Dame, die Referent gekannt, hatte einen Lieblings-Affen, der, um die gute Behandlung seiner Gebieterin zu erwiedern, sie fast nie verließ. Durch seinen feinen und bewundernswürdigen Geruch hatte er aber einstens eine ansteckende Krankheit, die seine Gebieterin überfiel, voraus gewittert, und zeigte sich ganz anders gegen sie, als vorher.—Man erzählt, der Philosoph Demokritus habe die Gabe eines so feinen Geruchs gehabt, daß er habe bestimmen können, ob aufgetragene Milch von einer schwarzen oder weißen Siege sey. Phercydes sagte ein Erdbeben aus dem Geruche des Wassers aus einem Brunnen, voraus. Referent kennt einen Mann, der 2 bis 3 Stunden voraus angeben kann, ob Regen oder Schnee erfolgen wird, wenn gegen den Winter hin, der Himmel sich trübt. Im letzteren Falle riecht ihm die Luft salzig, im ersteren süß. Die Schwarzen auf den Antillen entdecken durch den Geruch die Spur eines Menschen, und was noch mehr ist, sogar die Spur eines Europäers, wenn sie in deren Fußstapfen riechen. — Digby erzählt ein sehr merkwürdiges Bey-

spiel,
nötig
zu stück
Knabe
starken
rung d
zur Eh
andere
dieser
seine F
sch eiden
— Ein
nes Me
Korte,
schmack
Waterla
etwas v
sich hatte
sehen zu
nicht sag
beroch da
erkannte
ten Erde
den Unb
hen, un
Familie
entschloss
li, immer
zu verein

Fro
Hast du

spiel, welches hieher gehört: Die Unruhen des Krieges nöthigten die Eltern eines Knaben, mit ihm in einen Wald zu flüchten, wo sie von Kräutern leben mußten. Dieser Knabe bekam nach und nach, und durch Übung, einen so starken Geruch, daß er, vermittelst desselben, die Annäherung des Feindes entdecken lernte. Diese Kraft erhob ihn zur Ehrenstelle eines Spions. Allein jetzt fing er eine andere Lebensart an, und seine Nase verlor vieles von dieser Scharfsinnigkeit, ob er gleich stets vermögend blieb, seine Frau von jeder andern durch den Geruch zu unterscheiden, und die Spur wie der beste Hund zu verfolgen. — Ein merkwürdiges Beyspiel vom scharfen Geruche eines Menschen, erzählt der Graf Max von Lamberg: „Zu Corte, sagt er, war ein seltnier Mensch, welcher am Geschmack und am Geruch der verschiedenen Erdarten das Vaterland eines jeden Fremden unterscheiden konnte, der etwas von seinem vaterländischen Grund und Boden an sich hatte. Der Staat gab ihm den Auftrag, einen Menschen zu examiniren, der sich ganz verborgen hielt, und nicht sagen wollte, wo er her wäre. Dieser Erfahrene beröch das Felleisen des Gefangenen, seine Stiefeln, und erkannte am Geruch der unter dem Absatz sich angehängten Erde, daß derselbe ein Schweizer sey. Dieß brachte den Unbekannten aus aller Fassung; er fing an zu gestehen, und siehe da! es fand sich, daß er aus einer guten Familie war, und in einer verliebten Verzweiflung sich entschlossen hatte, zu sterben, oder umher zu irren. Pacelli, immer sehr großmüthig, wußte mit seiner Geliebten ihn zu vereinigen, und machte ihn zum Kolonisten bey Ajaccio.“

Was ist Musik-Genie?

(Von Rousseau.)

Frage nicht lange, junger Künstler, was Genie sey. Hast du Genie, so weißt du schon, was es sey; hast du

feines, so lernst du es nie kennen. Das Genie des Musikers herrscht mit seiner Kunst über das ganze Universum; es malt alle Szenen in Tönen; dem Stillschweigen selbst leihet es Sprache; es gibt Ideen in Empfindungen, Empfindungen in Tönen; es malet Leidenschaften, und indem es sie malet, entstehen sie in den Herzen der Zuhörer. Freude malt das Genie in neuen Reizen; der Schmerz, den es erdnen läßt, zwingt uns Geschrey ab; es wallt beständig über und verzehret sich niemals. Es malt mit Wärme und Frost, und, selbst wenn es die Schrecken des Todes vor die Seele des Hörers stellt, theilt es dem Hörer ein Seelengefühl mit, das nie verlischt, und große Thaten ihm zu seinem Herzen bringt, damit er sie fühlen kann. Doch ach! es weiß jenen gar nichts zu sagen, in denen es nicht sproßt, und die Wunder die es thut, sind nicht für den vorhanden, dem sie nicht nachwirken kann.

Willst du aber wissen, ob irgend ein Funke dieses Feuers deine Seele belebe? Eile, fliege nach Neapel *) und höre die Meisterwerke eines Leo, eines Durante, eines Tomelli, eines Pergolose. Füllen sich deine Augen mit Thränen, schlägt dir das Herz, wirft es dich hin und her, erstickt die Zurückhaltung deinen Athem, so ergreife den Augenblick und arbeite. Ihr Genie wird das deine entzünden, du wirst nach ihrem Vorbilde erschaffen. Das ist Genie! Bald werden die Augen deiner Zuhörer dir die Thränen wieder zollen, die deine Meister dir abforderten.

Lassen dich aber die Reize dieser großen Kunst in Ruhe, fühlst du dich weder verwirrt, noch entzückt; entdeckst du gar nichts, was dich erschüttern könnte, so sey nicht zudringlich, und frage nicht, was Genie sey; und entweiche nicht dieß heilige Wort.

*) Wie viele andere Städte, wie viele Meister und Meisterwerke würde Rousseau jetzt aufzählen können.

Ei

D

auf
Ková
benbü
langte
der vie
erschra
sie auf
den Kr
sie über
Zukunft
chen H
Clerus
zu unte
in der
Versuch
heitsbr
ihre P
dieser a
der groß
Stand
auf ein
leidende
Fumente
mit alle
suchteste
mehr au
che seine
in einem
genweh
nun der
stochen

Ein Geschenk von 80 Gulden kurirt das Augenweh.

Der Fürst Sigmund Bathory, ward im Jahr 1593 auf Veranlassung seines Kanzlers, Namens Wolfgang Kovatschoczy, mit der sächsischen Geistlichkeit in Siebenbürgen, in einen sehr fatalen Streit gerathen. Er verlangte von ihnen die Abtretung, an den fürstlichen Schatz, der vierten Quarte ihrer Zehendprovente. Die Geistlichen erschrocken über diese seltsame Forderung ihres Fürsten, den sie auf keine Art beleidigt hatten. Sie nahmen daher, mit den kräftigsten Vorstellungen und allen Privilegien, die sie über das Recht ihrer Zehenden in Händen hatten, ihre Zuflucht zu ihm. Doch alle ihre Bemühungen am fürstlichen Hofe, liefen für sie fruchtlos ab. Der angegriffene Clerus gab sich endlich ernstliche Mühe, nachzuforschen und zu untersuchen, wo wohl der gefährliche, hemmende Haken in der ganzen Sache verborgen seyn möchte, der alle ihre Versuche, da sie sich durch den Inhalt der deutlichsten Freyheitsbriefe zu rechtfertigen suchten, vereitelte. So oft sie ihre Privilegien dem Kanzler des Fürsten vorlegten, sagte dieser allemal: er könne sie nicht annehmen, indem er sie der großen Augenschmerzen wegen, nicht zu überlesen im Stande sey. — Nun waren die bedrängten Geistlichen auf einmal im Reinen. Sie bestürmten den an Augenweh leidenden Kanzler nicht mehr, weder mit noch größern Dokumenten, Gründen, Memoiren &c., nein; denn sie hätten mit allen ihren Schreibereyen und mit hundert der ausgesuchtesten Advokaten nichts ausgerichtet: sie dachten vielmehr auf ein Mittel, wie sie die Blödigkeit und die Schwäche seiner Augen kuriren könnten. Sie fanden dieses bald in einem Geschenk von 80 Gulden, das sie dem an Augenweh kränkenden Kanzler in die Hände drückten. Wie nun der Kanzler, nach dem Projekte seiner Schlaubeit bestochen war, so war er auch flugs von seiner Augenkrank-

feines, so lernst du es nie kennen. Das Genie des Musikers herrscht mit seiner Kunst über das ganze Universum; es malt alle Szenen in Tönen; dem Stillschweigen selbst leihet es Sprache; es gibt Ideen in Empfindungen, Empfindungen in Tönen; es malet Leidenschaften, und indem es sie malet, entstehen sie in den Herzen der Zuhörer. Freude malt das Genie in neuen Reizen; der Schmerz, den es erdnen läßt, zwingt uns Geschrey ab; es wälzt beständig über und verzehret sich niemals. Es malt mit Wärme und Frost, und, selbst wenn es die Schrecken des Todes vor die Seele des Hörers stellt, theilt es dem Hörer ein Seelengefühl mit, das nie verlischt, und große Thaten ihm zu seinem Herzen bringt, damit er sie fühlen kann. Doch ach! es weiß jenen gar nichts zu sagen, in denen es nicht sproßt, und die Wunder die es thut, sind nicht für den vorhanden, dem sie nicht nachwirken kann.

Willst du aber wissen, ob irgend ein Funke dieses Feuers deine Seele belebe? Eile, fliege nach Neapel *) und höre die Meisterwerke eines Leo, eines Durante, eines Tomelli, eines Pergolose. Füllen sich deine Augen mit Thränen, schlägt dir das Herz, wirft es dich hin und her, erstickt die Zurückhaltung deinen Athem, so ergreife den Augenblick und arbeite. Ihr Genie wird das deine entzünden, du wirst nach ihrem Vorbilde erschaffen. Das ist Genie! Bald werden die Augen deiner Zuhörer dir die Thränen wieder zollen, die deine Meister dir abforderten.

Lassen dich aber die Reize dieser großen Kunst in Ruhe, fühlst du dich weder verwirrt, noch entzückt; entdeckst du gar nichts, was dich erschüttern könnte, so sey nicht zudringlich, und frage nicht, was Genie sey; und entweiche nicht dieß heilige Wort.

*) Wie viele andere Städte, wie viele Meister und Meisterwerke würde Rousseau jetzt aufzählen können.

Ei

D

auf R
Ková
benbur
langte
der vie
erschra
sie auf
den Kr
sie über
Zurück
chen S
Clerus
zu unte
in der
Versuch
heitsbr
ihre Pr
dieser a
der groß
Stande
auf ein
leidende
Kumente
mit alle
suchteste
mehr au
che seine
in einem
genweh
nun der
stochen

Ein Geschenk von 80 Gulden kurirt das Augenweh.

Der Fürst Sigmund Báthory, ward im Jahr 1593 auf Veranlassung seines Kanzlers, Namens Wolfgang Kovátschoczy, mit der sächsischen Geistlichkeit in Siebenbürgen, in einen sehr fatalen Streit gerathen. Er verlangte von ihnen die Abtretung, an den fürstlichen Schatz, der vierten Quarte ihrer Zehendprovente. Die Geistlichen erschrocken über diese seltsame Forderung ihres Fürsten, den sie auf keine Art beleidigt hatten. Sie nahmen daher, mit den kräftigsten Vorstellungen und allen Privilegien, die sie über das Recht ihrer Zehenden in Händen hatten, ihre Zuflucht zu ihm. Doch alle ihre Bemühungen am fürstlichen Hofe, liefen für sie fruchtlos ab. Der angegriffene Clerus gab sich endlich ernstliche Mühe, nachzuforschen und zu untersuchen, wo wohl der gefährliche, hemmende Haken in der ganzen Sache verborgen seyn möchte, der alle ihre Versuche, da sie sich durch den Inhalt der deutlichsten Freyheitsbriefe zu rechtfertigen suchten, vereitelte. So oft sie ihre Privilegien dem Kanzler des Fürsten vorlegten, sagte dieser allemal: er könne sie nicht annehmen, indem er sie der großen Augenschmerzen wegen, nicht zu überlesen im Stande sey. — Nun waren die bedrängten Geistlichen auf einmal im Reinen. Sie bestürmten den an Augenweh leidenden Kanzler nicht mehr, weder mit noch größern Dokumenten, Gründen, Memoiren &c., nein; denn sie hätten mit allen ihren Schreibereyen und mit hundert der ausgesuchtesten Advokaten nichts ausgerichtet: sie dachten vielmehr auf ein Mittel, wie sie die Blödigkeit und die Schwäche seiner Augen kuriren könnten. Sie fanden dieses bald in einem Geschenk von 80 Gulden, das sie dem an Augenweh kränkenden Kanzler in die Hände drückten. Wie nun der Kanzler, nach dem Projekte seiner Schlaubeit bestochen war, so war er auch flugs von seiner Augenkrank-

heit geheilt, denn er vermochte sogleich die Privilegien der sich vertheidigenden Geistlichen, zu lesen. Voller Begeisterung erwiederte er auf ihre Vorstellungen und Bitten, der Fürst wolle sie doch so empfindlich nicht angreifen: „Großachtbare Herren, ehrwürdige Männer! Nun sehe ich auf einmal recht wohl. Meine Augen sind nimmermehr blöde. Alle Gegenstände Eures Prozesses sind mir von diesem Augenblicke an, zur Verwunderung hell und klar. Fürwahr, Ihr habt die vortrefflichsten Urkunden im Besitze, deren Inhalt und Gültigkeit niemand, auch nicht einmal der Fürst wird umstoßen können.“

C h a r a d e .

Wenn Aeolins verschloßnen Klüften
Sich der zweyten wilde Wuth entreißt,
Und, gepaaret mit des Himmels Lüften
Um der Eiche hohe Wipfel kreist;
Wohl dir dann, wenn in dem sichern Schoße
Dich die erste trägt auf sanftem Moose.

Aber weh! wenn mit der zweyten Schnelle
Feindes Wuth der ersten Ruhe droht;
Blut gefallner Helden färbt die Welle,
Feuerflammengluth den Aether roth.
Jedes Glückes Schein ist hingeschwunden,
Jedes Band des Greuels losgebunden.

Doch getrost! Von Heldenmuth getrieben,
Schwingt des Ganzen Rachehand das Schwert;
Schützt die schwache Schaar der banger Lieben,
Wehrt des Feindes Wuth vom stillen Heerd.
Gluck und Ruhe kehrt, mit frommer Sitte,
Heim nun wieder in des ersten Mitte.

Auflösung der Charade in No. 67.
Hoffaat.